



Albrecht Timm (1915–1981)

von ROLF-JÜRGEN GLEITSMANN

In der Phase der Formation und Konstituierung einer universitär verankerten bundesrepublikanischen Technikgeschichtsschreibung, also in den 1960er und 1970er Jahren, treffen wir auf wenige Persönlichkeiten, die so maßgeblich wie Albrecht Timm Einfluss auf die zukünftige Ausrichtung ihres Fachs, d.h. der Technikgeschichte, genommen haben. Dabei betraf dieses prägende Element sowohl die methodische Ausrichtung (Formung) der bundesdeutschen Technikhistoriographie selbst, als auch deren institutionelle Ausgestaltung. Allein drei seiner Habilitanten, nämlich Ulrich Troitzsch (Hamburg 1972), Wolfhard Weber (Bochum 1974) und Hans-Joachim Braun (Hamburg 1979), wurden auf einschlägige Lehrstühle berufen.

Anders, als die traditionsreiche deutsche Technikgeschichtsschreibung der Dekaden zwischen 1880 und 1940, die von Ingenieuren wie Conrad Mat-schoß, Franz Maria Feldhaus, den Brüdern Beck und zahlreichen anderen getragen worden war, wandten sich der Historiker Timm und seine Schüler von einer internalistischen Technikbetrachtung ab und stattdessen einem externalistischen Ansatz technikhistorischen Erkenntnisinteresses zu. 1975 werden die Sozialhistoriker Karin Hausen und Reinhard Rürup das, was Albrecht Timm wesentlich mit initiierte und prägte, durch die programmatische

Bezeichnung „moderne Technikgeschichte“ charakterisieren, wobei sie allerdings auf den Vorbildcharakter der damaligen modernen anglo-amerikanischen und französischen Technikgeschichtsschreibung verwiesen und die bundesdeutschen Ansätze ignorierten.

Albrecht Timm, am 13. Dezember 1915 in Halle (Saale) geboren, war eine akademische Karriere durchaus nicht in die Wiege gelegt worden. Als Halbwaise – der Vater war noch vor der Geburt seines Sohnes gefallen – musste die Mutter das Kind zeitlebens alleine durchbringen. Der Autobiographie von Albrecht Timm *Zur Wissenschaftsgeschichte. Mein Weg und mein Wollen* ist zu entnehmen, dass er sich dieses Sachverhalts immer sehr bewusst war, auch wenn er selbstkritisch anmerkt, während seiner Magdeburger Gymnasialausbildung nur ein mittelmäßiger Schüler mit Vorlieben für die Fächer Deutsch, Geographie und Geschichte sowie einem gewissen Hang zu Statistik und Verhaltensforschung gewesen zu sein. Dies änderte sich jedoch schnell. Seinen Neigungen entsprechend studierte Timm zwischen 1935 und 1938 in Halle und Berlin, um nach nur sechs Semestern mit einer Studie über die sächsischen Grenz- und Siedlungsverhältnisse im Südostharz als gerade einmal 22-Jähriger bei dem angesehenen Mediävisten Robert Holtzmann zu promovieren, dessen Assistent er anschließend wurde. Nach dieser Assistentur, seiner Dienstverpflichtung beim Reichsernährungsministerium in Berlin sowie einer dreijährigen Tätigkeit als Bibliothekar an der Universitätsbibliothek in Halle (1945–1947) habilitierte sich Timm 1948 in Rostock für mittlere und neuere Geschichte mit einer Arbeit zur Bevölkerungsentwicklung am Südostharz. Trotz einer generell schwierigen Nachkriegssituation im geteilten Deutschland begann Timms akademische Karriere Konturen anzunehmen. Im Jahre 1949 wurde er Dozent für mittlere und neuere Geschichte in Halle und 1952 außerordentlicher Professor für mittelalterliche Geschichte an der Humboldt-Universität in Berlin.

Doch konnte, wie auch Timm klar gewesen sein dürfte, unter dem Klima einer sich zunehmenden verschärfenden ideologischen Ost-West-Auseinandersetzung gerade der universitäre Bereich nicht ausgespart bleiben. Dem mit dem Stigma „bürgerlich“ versehenen Historiker Timm wurde klar gemacht, dass seine wissenschaftlichen Auffassungen keineswegs das darstellten, was der sozialistische Arbeiter- und Bauernstaat von ihnen erwartete. Als sich Timm einem öffentlichen Ex-cathedra-Treueschwur zur SED versagte, wie er sich im Übrigen bereits dem Nationalsozialismus versagt hatte, blieb ihm und seiner Familie letztlich nichts anderes übrig, als 1955 in die Bundesrepublik zu flüchten.

Dort, nämlich in Hamburg, gestaltete sich ein Neuanfang allerdings schwer. Nicht nur die finanzielle Situation war fragil, sondern auch die Berufsaussichten als Mediävist stellten sich alles andere als rosig dar. Gleichwohl, und zunächst unterstützt durch ein Stipendium der Deutschen Forschungsgemeinschaft, vermochte sich Albrecht Timm in der Zeit zwischen 1958 bis

1966 zunächst als Dozent, dann als außerplanmäßiger und schließlich als außerordentlicher Professor für mittlere und neuere Geschichte an der Universität Hamburg zu etablieren. Unter dem Druck der gegebenen Situation schien es ihm allerdings ratsam, sich neue, über den mediävistischen Schwerpunkt hinausgreifende Wissensfelder zu erschließen, ohne allerdings den bisherigen Forschungsschwerpunkt der Siedlungs- und Agrargeschichte gänzlich aufzugeben. Bereutes Zeugnis hierfür sind nicht nur eine Fülle einschlägiger Aufsatzpublikationen sondern besonders auch seine 1960 vorgelegte Monographie *Die Waldnutzung in Nordwestdeutschland im Spiegel der Weistümer*. Auch in dieser Arbeit greift Timm über einen engen politikhistorisch orientierten Frageansatz hinaus und ordnet die Thematik in einen gesamtgesellschaftlichen Kontext ein.

Die Entscheidung, sich dennoch verstärkt neuen Forschungsgebieten zuzuwenden, sollte sich als weitsichtig und folgenreich herausstellen, führte sie 1966 letztendlich doch zur Übernahme des neu gegründeten Lehrstuhls für Wirtschafts- und Technikgeschichte an der Ruhr-Universität Bochum.

In Hamburg hatte sich Timm auf drei neuen Wissenschaftsfeldern ausgewiesen. Zum einen hatte er sich zum Fachmann für die Entwicklung der Geschichte in der sowjetisch besetzten Zone und der DDR entwickelt. Seine 1957 vorgelegte Monographie *Das Fach Geschichte in Forschung und Lehre in der SBZ von 1945–1953* sollte bis 1965 insgesamt vier ergänzte und erweiterte Auflagen erfahren. Zum anderen wandte er sich dem Themengebiet der Universitätsgeschichte, insbesondere Halles und Göttingen zu, was ihn unter anderem mit dem Denken der Kameralistik des 18. Jahrhunderts sowie des Technologen Johann Beckmann vertraut machte und zu weiteren Untersuchungen anregte. Und schließlich erschloss er sich, wie insbesondere allein 16 einschlägige Publikationen seiner Hamburger Zeit zeigen, den Bereich der Wirtschafts- und vor allem der Technikgeschichte. Letzteres eindrucksvoll belegt durch seine Monographie *Kleine Geschichte der Technologie* von 1964, in der er, wie Wolfhard Weber später hervorgehoben hat, „ein untergegangenes Konzept“ gesellschaftlicher Technikintegration aufarbeitete. Im Sinne eines multidimensionalen Ansatzes näherte Timm sich hierbei dem 1777 durch Johann Beckmann geprägten Begriff der „Technologie“ mit dem Ziel, das Ineinandergreifen naturwissenschaftlicher, technischer, wirtschaftlicher, gesellschaftlicher und politischer Faktoren dieser Theorie einer staatswirtschaftlichen Gewerbelehre deutlich werden zu lassen.

Mit seinem Interesse an der Technikgeschichte, das sich u.a. auch in der Thematik der von ihm betreuten Hamburger Dissertationen „Ansätze technologischen Denkens bei den Kameralisten des 17. und 18. Jhs.“ von Ulrich Troitzsch, „Erdölhandel und Erdölverarbeitung an der Unterweser 1860–1995“ von Wolfhard Weber sowie „Vom Gewerbefleiß zur Industrie. Ein Beitrag zur Wirtschaftsgeschichte des 18. Jhs.“ von Focko Eulen (alle 1966) widerspiegelt, hatte sich Timm genau jenes Forschungsfeld erschlossen, das

seit Mitte der 1950er Jahre vor allem im Osten, dann aber auch im Westen Europas als außerordentlich zukunftsträchtig galt.

Schon früh hatte sich im Windschatten der Sowjetunion die DDR-Geschichtsschreibung der Technik im Rahmen ihrer Funktion als Faktor der Produktivkraftentwicklung und damit als Triebfeder des Wandels gesellschaftlicher Produktionsverhältnisse zugewandt. Timm musste dies aus seiner DDR-Vergangenheit heraus wissen, möglicherweise besser und klarer als viele andere. Und auch im Westen war man sich darüber klar geworden, dass erstens Technik bzw. technischer Wandel im Wettlauf der Systeme eine entscheidende Rolle spielen würde; zweitens dass technischer Wandel immer auch gesellschaftlichen Wandel implizierte und Innovationen somit tunlichst einer staatlich vorausschauenden Lenkung bedürften; und drittens dass sich schließlich ein Blick in die Vergangenheit der Industrialisierung dahingehend lohnen könnte, um auf der Folie entsprechender historischer Analysen und Erkenntnisse Gegenwartsentscheidungen leichter und zielführender zu gestalten. Damit war die Geschichte als Lehrmeisterin gefordert, und insbesondere der Technikgeschichtsschreibung wurde dabei eminent Bedeutung, insbesondere auch prognostischer Art, zugesprochen.

Dieser Positionierung trug das Fach, wenn auch möglicherweise wider besseres eigenes Wissen, in seiner Konstitutionsphase bereitwillig Rechnung. Die Modernisierung von Wissenschaft, Technik und Gesellschaft standen auf der politischen Agenda, und es ging darum, hierzu einen Beitrag zu leisten. Den offenkundigen Zuwachs an Erkenntnismöglichkeiten, den eine Technikgeschichte zu bieten schien, fassten Friedrich Klemm und andere in einem 1959 für die Deutsche Forschungsgemeinschaft bestimmten Memorandum pointiert folgendermaßen zusammen: „Ohne ein hinlängliches Maß von Wissen über die Entwicklung der heutigen Naturwissenschaft und Technik kann deshalb weder der Gang der europäischen Geschichte vollständig analysiert und zutreffend dargestellt werden, noch lassen sich ohne solche Kenntnisse die Ursachen, Motive und Tendenzen des gegenwärtigen politischen und wirtschaftlichen Geschehens durchschauen und bewerten.“ Damit war allerdings auch klar, dass eine Technikgeschichte, die den Anforderungen, die nun an sie gestellt wurden, gerecht werden wollte, einer völlig neuen methodischen Ausrichtung bedurfte. Sie könnte sich keineswegs mehr am offenkundig überholten und methodisch überforderten internalistischen Erkenntnisinteresse der Ingenieur-Technikgeschichtsschreibung um 1900 orientieren und nur nach Artefakten, Anwendungen und Ähnlichem fragen, sondern nun musste es darum gehen, Technik als gesellschaftliches Phänomen zu verstehen und im Hinblick auf deren gesamtgesellschaftliche, d.h. politische, wirtschaftliche, soziokulturelle etc. Entstehungs- wie Wirkzusammenhänge zu untersuchen. Es ging mithin, wie der Sozialhistoriker Werner Conze in Übereinstimmung mit dem Nestor der westdeutschen Unternehmensgeschichtsschreibung Wilhelm Treue 1957 treffend formulierte, um eine

„Strukturgeschichte des technisch-industriellen Zeitalters“ bzw. um ein Deutlichmachen der Geschichtsmächtigkeit von Technik. Und damit rückte die Technikgeschichte, auch personell, ab von einer naturwissenschaftlich-technischen Bestimmtheit, und hin zu einer nunmehr zwingenden engen fachlichen, sachlichen und organisatorischen Kontextualisierung zur Geschichtswissenschaft.

Dies war nicht unbedingt eine ganz neue Erkenntnis. Franz Maria Feldhaus, einer der führenden Köpfe der Ingenieur-Technikgeschichtsschreibung um 1900, war sich dieses Sachverhalts schon früh bewusst gewesen, indem er 1914 festhielt, dass die Geschichte der Technik eine Angelegenheit der Geschichtsforschung und keine Angelegenheit der Technik wäre. Dies hieß für ihn auch, dass es der Historiker und nicht der Techniker sei, der Technikgeschichte schreiben müsse, denn, so Feldhaus: „schreibt man Musiker-Biographien, indem man Solisten und Orchestermitglieder zur Mitarbeit auffordert? Oder wendet man sich an Fachhistoriker, Lokalhistoriker oder ähnliche Leute?“ Doch mit dieser Auffassung blieb Feldhaus unter seinen Fachkollegen damals weitgehend isoliert.

In den 1960er und frühen 1970er Jahren hingegen sind es folgerichtig im wesentlichen Geistes- bzw. Sozialwissenschaftler, die die neu geschaffenen technikhistorischen Lehrstühle besetzen und denen man damit zutraut, die gewünschte moderne Technikgeschichte erfolgreich zu realisieren. Von daher vermag es nicht zu überraschen, dass es, nachdem Wilhelm Treue für einen Wechsel von Hannover nach Bochum nicht zu gewinnen war, Albrecht Timm war, der im Sommer 1966 den Ruf auf den Lehrstuhl für Wirtschafts- und Technikgeschichte an die kurz zuvor gegründete Ruhr-Universität Bochum erhielt und annahm. Dies kann als besonderer Glücksfall für die sich in der Bundesrepublik konstituierende Technikgeschichte betrachtet werden, hatte sich Timm in seiner Hamburger Zeit doch in Forschung und Lehre wie kaum ein zweiter im Bereich der Technikgeschichte breit ausgewiesen, brachte seine fundierte historische Ausbildung in seine neue Funktion mit ein und vermochte zudem auf mehrere gerade von ihm promovierte junge Historiker zurückzugreifen, die nun fachkompetent für den Aufbau des Bochumer Lehrstuhls zur Verfügung standen.

Wie fruchtbar sich diese Konstellation für die Technikhistoriographie in Deutschland erweisen würde, mag u.a. aus der bedeutenden Rolle ersichtlich werden, die die Timm-Schüler Troitzsch und Weber, später selbst Ordinarien für Technikgeschichte in Hamburg und Bochum, im Rahmen der Methodendiskussion um eine deutsche Technikgeschichtsschreibung spielen sollten, insbesondere für die methodologische Fundierung des neuen Faches, seine erkenntnistheoretische Ausrichtung sowie seine spezifische Ausformung als historische Teildisziplin im Kontext eines Forschungsfeldes, auf welchem nach wie vor „Techniker“, d.h. naturwissenschaftlich-technisch ausgebildete historische Autodidakten, ein Interpretationsmonopol für sich be-

anspruchen zu können glaubten. Albrecht Timm war sich dieses Desiderates seines Faches schmerzlich bewusst. Er konstatierte nämlich schon zu Beginn seiner Bochumer Tätigkeit, dass ein Fach, in dem es noch kein Lehr- oder gar Handbuch, im Grunde genommen keine Nomenklatur oder Methodologie und kaum Ansätze für eine systematische Quellenanalyse gäbe, sich schwer bei der Erarbeitung von erforderlichen Grundlagen täte. Und Timm selbst war es, der diesem Mangel durch seine 1972 in der Sammlung Göschen bei de Gruyter erschienenen *Einführung in die Technikgeschichte* entgegnetrat.

Timm knüpfte damit, wenn auch unbewusst, an sachlogisch zwingende Notwendigkeiten zur Etablierung seines Faches an, denen sich bereits gut 40 Jahre zuvor der katholische Technikhistoriker jüdischer Herkunft, Hugo Theodor Horwitz, verschrieben hatte. Auch diesem war wie Albrecht Timm bewusst, dass ein nicht methodologisch fundiertes Fach Technikgeschichte keine Zukunft haben konnte. Nicht unbegründet hatte doch der Karlsruher Glastechnologe und Philosoph Eberhard Zschimmer mit Blick auf die Technikgeschichte seiner Zeit in seinem Aufsatz „Ideen zu einer Geschichte der Technik“ von 1936 über deren methodenlose Faktenhuberei gespöttelt: „Abwarten wollen mit dem Geschichteschreiben, bis einmal alles im einzelnen und besonderen genau bekannt sei – es gibt auch solche Käuze in der Geschichte der Technik –, das würde bedeuten: man baut spät ein Haus, weiß zwar noch nicht nach welchem Plan, türmt aber derweilen Unmassen von Baustoffen aller Art um sich auf. Wir brauchen wohl nicht weiter zu gehen mit der Widerlegung unfruchtbarer Standpunkte in der Technikgeschichte.“ Horwitz war der bemängelten Methodenlosigkeit seines Faches immer entschieden entgegentreten, hatte nicht nur die Beherrschung des historischen „Handwerkzeugs“ eingefordert, sondern in der Zeitschrift *Technik und Kultur* von 1929 sogar eine „Methodologie der Technohistorie“ vorgelegt.

Albrecht Timms *Einführung in die Technikgeschichte* von 1972, der im Übrigen bis vor kurzem nichts Einschlägiges nachfolgte, suchte mithin ebenfalls das zu leisten, was bereits von Horwitz eingefordert worden war, nämlich eine methodologische und terminologische Fundierung des Fachs Technikgeschichte. Auch und gerade vor dem Hintergrund der Abgrenzung zur Produktivkraftgeschichtsschreibung des anderen deutschen Staats, der DDR, die zu dieser Zeit in Sachen deutschsprachiger Technikgeschichtsschreibung im Begriff stand, so etwas wie ein Interpretationsmonopol zu etablieren, leistete Timm mit seiner Einführung Grundlegendes. Dies ungetacht dessen, dass ihm vorgeworfen wurde, unausgewiesenen Textpassagen aus dem 1969 in der DDR erschienenen Werk *Die Produktivkräfte in der Geschichte* von Wolfgang Jonas u.a. übernommen zu haben. Auch wenn Timm noch in seiner Autobiographie *Zur Wissenschaftsgeschichte. Mein Weg und mein Wollen* von 1975 diese Teilübernahmen bedauernd zugesteht und auf „mangelnde Sorgfaltspflicht bei der Übernahme fremder oder gemeinschaft-

lich erarbeiteter Texte“ zurückführte, hat dies seiner *Einführung in die Technikgeschichte* letztlich keinen Abbruch getan – anders wohl auch, als wenn Albrecht Timm es in der Bundesrepublik der 1970er Jahre tatsächlich gewagt hätte, aus marxistischem Schrifttum der DDR zu zitieren.

Mit seiner *Einführung in die Technikgeschichte* überwand Timm zum einen die bisherige Methodenlosigkeit des Fachs in der BRD und sorgte damit u.a. auch für dessen bessere Studier- und Institutionalisierbarkeit. Zum anderen formulierte er qualifizierte Vorgaben zur Quellenkunde und benannte mit den Bereichen „Technik und Wirtschaft“, „Technik und Kunst“, „Technik und Bildung“ sowie „Technik und Weltanschauung“ Arbeitsfelder bzw. Arbeitsansätze für die zukünftige Technikgeschichte. Programmatisch war für Timm, die Geschichte der Technik als einen „Wissenschaftszweig zu betrachten, der die Entwicklung der Arbeitsmittel im System der gesellschaftlichen Produktion sowohl im Zusammenhang mit Arbeitsformen und Arbeitsmethoden, wie auch besonders im Zusammenhang mit dem Arbeitsgegenstand demonstriert“. Dass Timm hier noch keine Weitung des technikhistorischen Erkenntnisinteresses hin auf die gesellschaftliche Konsumtion von Technik vornimmt, wie es später bei Wolfgang König und anderen der Fall sein wird, muss insofern überraschen, als es Albrecht Timm selbst war, der sich bereits 1968 in seiner Monographie *Verlust der Muße. Zur Geschichte der Freizeitgesellschaft* als erster dem Themenkomplex Konsumgesellschaft und deren Folgen zugewandt hatte. Im Gegensatz hierzu und wohl bedingt durch den geographischen Raum „Ruhrgebiet“, in dem er lebte, bildete die Beschäftigung mit dessen industriellem Erbe, also den industriell-technischen Bauten und Denkmälern der Hütten- und Zechenlandschaft, einen der weiteren technikhistorischen Interessenschwerpunkte Albrecht Timms. Er förderte und unterstützte jene politischen und denkmalpflegerischen Vorhaben, die die industriellen Relikte der Vergangenheit, also „profane Zweckbauten“, als schützenswertes Kulturgut ausweisen und erhalten wollten. Auch dies war wiederum eine sehr weitsichtige Position, die bis heute nachwirkt und nicht zuletzt die Technikgeschichte in die Pflicht nimmt.

Dass Albrecht Timm schließlich ein leidenschaftlicher Pädagoge und begeisterter Hochschullehrer war, bestätigt nicht nur das breite Spektrum der von ihm abgehaltenen Lehrveranstaltungen, sowie die fast 30 von ihm betreuten Dissertationen, sondern auch sein entschiedener Einsatz für die Studierenden, für die er immer ein offenes Ohr hatte.

Albrecht Timm, gesundheitlich bereits stark angeschlagen, verstarb am 5. November 1991 knapp 66-jährig nach der Abnahme von Examina.

Veröffentlichungen von Albrecht Timm in Auswahl

Das Fach Geschichte in Forschung und Lehre in der SBZ von 1945–1953

(Bonner Berichte aus Mittel- u. Ostdeutschland), Bonn 1957

Kleine Geschichte der Technologie (Urban Buch, Bd. 78), Stuttgart 1964

Verlust der Muße. Zur Geschichte der Freizeitgesellschaft, Hamburg 1968
Einführung in die Technikgeschichte (Sammlung Göschen, Bd. 5010), Berlin
u. New York 1972

Zur Wissenschaftsgeschichte. Mein Weg und mein Wollen, Sankt Augustin
1975

Literatur zu Albrecht Timm in Auswahl:

Ulrich Troitzsch, Albrecht Timm, in: Nachrichtenblatt der Deutschen Gesellschaft für Geschichte der Medizin, Naturwissenschaft und Technik 31, 1981, S. 135–138

Wolfhard Weber, Albrecht Timm (1915–1981), in: Nachrichtenblatt der Deutschen Gesellschaft für Geschichte der Medizin, Naturwissenschaft und Technik 38, 1988, S. 107–112

Anschrift des Verfassers: Prof. Dr. Rolf-Jürgen Gleitsmann, Steinbeisstr. 22,
75248 Ölbronn-Dürrn, E-Mail: ee04@rz.uni-karlsruhe.de